

Die Stadt, der Raum und das Leben

Die Belebung von Stadtplätzen
in Hannover



Hannover

Inhalt

Der Raum, der die Stadt zusammenhält	2
Geräumige Stadt: Das Erbe des Wunders von Hannover	4
Auto- und Fernsehgesellschaft: Brauchen wir überhaupt noch Plätze?	6
Der hannoversche Weg: Weiterbauen statt neu erfinden	8
Das Programm: „Hannover schafft Platz“	10
Stadtstruktur: Stadträume wieder erlebbar machen	12
Pflegekultur: Stadt als Garten	14
Bürgerbeteiligung: Überraschungen inbegriffen	16
Partnerschaft: Bürgersteig mit Bürgersteinen	18
Neue Räume: Aus Restflächen Plätze machen	20
Schönheitsreparaturen: Auch Plätze müssen mal „neu gestrichen“ werden	22
Brunnen und Infrastruktur: Wo das Wasser ist, ist der Mittelpunkt	24
Konflikte: Schöner macht sicher	26
Perspektiven: Ein neuer Rhythmus für die Innenstadt	28
Visionen: Noch Platz für große Ideen	30
Anhang	32

Plätze für alle

Dass die EXPO 2000 für Hannover ein Segen war, darin sind sich Einheimische, Gäste und Fachleute längst einig. Die urbanen Qualitäten der Stadt haben durch die Weltausstellung – ungemein – gewonnen.

Wie sehr neben der Innenstadt aber auch die Stadtteile profitiert haben, wird erst nach und nach deutlich. Schon zur EXPO – und danach erst recht – ist Hannover seiner Tradition treu geblieben, Glanzlichter nicht nur in der City zu setzen, sondern vor allem dort, wo die Menschen leben – in den Stadtteilen.

Für das Lebensgefühl und die demokratische Kultur in unserer Stadt ist das ein entscheidender Faktor. Wenn sich Hannover immer wieder profiliert als soziale Stadt, als Stadt des Ausgleichs, dann hat das mit diesem Verständnis zu tun: Hannover hat Ghettos nie entstehen lassen, weder für Arme noch für Reiche. Hannover hat immer versucht, Orte zu schaffen, an denen Menschen aller sozialen Schichten zusammenkommen – ob das Freizeitheime sind oder das Maschseefest, die Markthalle oder die vielen Grünzonen und Plätze der Stadt. Denn solange Menschen miteinander umgehen, bleibt Demokratie lebendig.

Es war also auch eine politische Entscheidung, dass Hannover als eine der ersten Städte begonnen hat, systematisch die Stadtteilplätze wieder zu beleben.

Ich lade Sie ein: Profitieren Sie davon. Lassen Sie sich verführen und gönnen Sie sich ein wenig Muße auf unseren neuen Plätzen. Sie werden sehen: Es ist schön dort und es gibt interessante Menschen.

Herbert Schmalstieg
Oberbürgermeister

Der R a u m , der die Stadt zusammenhält



PLÄTZE SCHAFFEN LEBENSGEFÜHL: ERNST-AUGUST-PLATZ
UND EXPO-PLAZA (OBEN)

Platz hat Hannover ja schon immer im Überfluss gehabt. Aber Plätze, gestaltete Plätze haben wir nicht immer daraus gemacht.

Da hat sich etwas verändert in den letzten Jahren: Mit dem Ernst-August-Platz verfügt Hannover heute unbestritten über einen der schönsten Bahnhofsplätze Deutschlands. Einen Platz, der Empfangsraum ist im besten Sinne, weil er wieder dem Stadtleben Vorrang gibt, und nicht den Autos.

Und das Beste daran ist: Der Ernst-August-Platz ist nur einer von vielen Plätzen der Stadt, die im Zuge der EXPO 2000 auflebten. Der Aegi wurde von der rostigen Hochstraße befreit, der Klagesmarkt wandelte sich vom Niemandsland zum Bindeglied zwischen Stadt und Vorstadt, Fußgänger- und Grünzonen entstanden neu, der Marktplatz bekam mit dem geöffneten Innenhof des Alten Rathauses einen neuen Anziehungspunkt.



Mit der EXPO 2000 hat Hannover ein neues Kapitel seiner Stadtplanung aufgeschlagen: Nicht so sehr spektakuläre Architektur, sondern vor allem neue Plätze sind es, die über die Weltausstellung hinaus Bestand haben. Von den Pavillons, die wir im Sommer 2000 lieb gewonnen haben, stehen viele nicht mehr. Die Expo-Plaza aber bleibt – eine aufregende Platzlandschaft als Keimzelle für ein neues urbanes Zentrum am Rande der Stadt. Das Messegelände hat mit der Allee der vereinigten Bäume, den Streifenparks und der großen Freitreppe Lebensräume gewonnen; die Gärten im Wandel werden das Gewerbegebiet auf dem Expo-Gelände Ost auf Dauer unverwechselbar machen.

Das ist kein Zufallsergebnis. In einer Zeit, da repräsentative öffentliche Bauten immer seltener und private Bauherren immer mutloser werden, was die Gestaltung ihrer Bauten angeht, werden Plätze zunehmend zum Identifikationsmerkmal der Städte – nach außen wie nach innen: An ihren Plätzen sind Städte unterscheidbar, dort entwickeln sie einen eigenen Charakter. An den Plätzen aber macht sich auch das Stadtgefühl der Bewohnerinnen und Bewohner fest. Plätze schaffen Heimat.

Sehr bewusst haben wir uns daher in den letzten Jahren darauf konzentriert, Hannovers Plätzen wieder mehr Qualität zu geben, sie besser nutzbar zu machen. Und das nicht nur in der Innenstadt. Das Handlungsprogramm der Stadt zur EXPO 2000 hieß „Hannover 2001“, und seine Projekte waren über die ganze Stadt verstreut: ein neuer Gartenplatz vor dem Wilhelm-Busch-Museum, ein „grüner Ring“, der die ganze Stadt umspannt, der Kronsberg bekam zwei prägnante Quartierparks, die Nordstadt ihren eigenwilligen „Streifenplatz“.

Mit dem Programm „Hannover schafft Platz“ haben wir diese Ziele nun flächendeckend auf das ganze Stadtgebiet ausgeweitet. Denn alle Umfragen zeigen: Wie ein Stadtteil wahrgenommen wird, darüber entscheiden vor allem seine Plätze. Selbst Leute, die sie nie betreten, fällen nach ihnen ihr Urteil, ob ein Ort lebenswert oder lieblos erscheint, ob kinderfreundlich oder kalt. Plätze schaffen Lebensgefühl.

Und das im doppelten Sinne. Denn Hannover wäre nicht Hannover, wenn es seinen Bewohnerinnen und Bewohnern schöne Plätze einfach vorsetzen würde. Natürlich diskutieren wir all diese Planungen öffentlich, und im neuen Stadtteil Kronsberg war es denn auch die Bürgerbeteiligung an der Gestaltung des „Thie“, des Stadtteilmittelpunktes, die ein erstes Gefühl von Zusammengehörigkeit unter all den frisch zugezogenen Familien aufkommen ließen, eine erste Ahnung von Stadtteilidentität.

Das ist ein Ziel, das über Stadtplanung eigentlich weit hinausgeht: Plätze sind ein Thema, um Menschen für die eigene Stadt zu gewinnen. Und wer sich an ihrer Planung beteiligt, übernimmt Verantwortung für das Gemeinwesen. So werden Plätze zum Raum, der die Stadt zusammenhält.

Nur so lässt sich erklären, weshalb wir so viel Aufwand für Projekte treiben, bei denen es am Ende – wie beim Platz an der Stephanusstraße in Linden – dann „nur“ um zwei neue Bäume, neues Pflaster und neue Leuchten geht: In die Architekturzeitschriften wird dieser Platz, der nicht mal einen eigenen Namen hat, es nie schaffen. Aber in die Köpfe der Menschen in den umliegenden Straßen kann er es schaffen. Damit wäre viel mehr gewonnen.

Uta Boockhoff-Gries

Uta Boockhoff-Gries
Stadtbaurätin

Das Erbe des Wunders von H a n n o v e r

STADTRÄUME, NEU GEFASST: PROMENADE AM KLAGESMARKT



Plätze brauchen Platz. Das ist die erste Bedingung, die Hannover optimal erfüllt. Denn so viel Platz, so viel Raum, so viele freie Flächen wie hier sind für Großstädte ein seltener Reichtum.

In der Innenstadt ist das unübersehbar: Häuserschluchten findet man hier kaum. Statt dessen luftige Stadträume, die entlang der wichtigen Straßen fast lückenlos aufgereiht sind: Aegi, Georgsplatz, Opernplatz, Kröpcke, Steintor, Klagesmarkt. Und gleich anschließend die Grünräume: Egal wo in der Stadt man sich gerade befindet – länger als eine Viertelstunde braucht ein Fußgänger in Hannover nie bis zu einem der großen Grünzüge, die sich aus drei Himmelsrichtungen bis an den Cityring ziehen.

Zu verdanken ist das der Vernarrtheit der Stadt in ihr Grün, das sie über Jahrhunderte so stur verteidigt hat, dass die Eilenriede heute der letzte Wald mitten in einer europäischen Großstadt ist, sechseinhalb Quadratkilometer groß.

Mehr Luft

Am besten sieht man am **Steintor**, was der Wiederaufbau in Hannover verändert hat: Vor dem Krieg gab es einen Platz dort nur beim Anzeigerhochhaus. Der ganze Rest der heutigen Platzfläche zwischen Kurt-Schumacher- und Goethestraße war dicht bebaut; die Häuserfronten der Georgstraße gingen unmittelbar in die Lange Laube über. Platz für den Verkehr wollte man damals schaffen, indem man ganze Häuserblocks nicht wieder aufbaute. Entstanden ist Platz zum Leben, wie auch am **Leibnizufer**: Wo heute der Rasen für den Flohmarkt ist, standen vor dem Krieg Häuser. Die Calenberger Neustadt reichte damals bis ans Leineufer.



STADTRÄUME, GRENZENLOS: HANNOVERS RATHAUS LIEGT IM GRÜNEN



Zu verdanken ist es den hannoverschen Königen, die bis 1836 in London residierten und gar nicht daran dachten, ihren deutschen Stammsitz in das Korsett einer klassizistischen Residenz zu zwingen.

Und auch der Krieg war ein Grund dafür, oder besser: eine weitsichtige Planung nach 1945, die beim Wiederaufbau Raum schuf für die neuen Bedürfnisse des Verkehrs, der andere Städte bald zu ersticken drohte.

Von dieser Planung, die in den fünfziger Jahren als „Wunder von Hannover“ Europas Fachwelt begeisterte, profitiert die Stadt bis heute. Denn was damals als „autogerecht“ gefeiert wurde, ermöglicht heute in der Innenstadt eine der größten autofreien Einkaufszonen Deutschlands. Ganze Häuserblocks, ganze Straßenzüge wurden damals nicht wieder aufgebaut und ließen Raum für die neue Stadt, auch für neues Grün, für Fußgänger und Radfahrer.

Nur so konnte Hannover es sich jetzt leisten, den Bahnhofplatz für den Durchgangsverkehr einfach zu sperren. Seither haben Fußgänger hier wieder Priorität.

An manchen Stellen, so scheint es, gibt es sogar zu viel Platz. Am Steintor und hinter dem Bahnhof wirken die damals geschaffenen Stadträume bis heute ein wenig ausgefranst. So ist Hannover in der beneidenswerten Lage, über die weitere Urbanisierung seiner Stadträume nachdenken zu können, wo in anderen Städten der Platzmangel jedes andere Problem übertönt.

In den letzten Jahren wurde dieses Nachdenken forciert. Der konturlose Klagesmarkt wurde zur Promenade in die Nordstadt – dank einer neuen Fußgänger- und Fahrradallee an Stelle der alten Autostraße. An seinem Kopfende bekam die Christuskirche, die seit Jahrzehnten ein wenig verloren an einer zugigen Kreuzung stand, Halt in einem eleganten Rondell.

Geräumigkeit prägt auch Hannovers Stadtteile, die zwar nicht weniger dicht bebaut sind als anderswo, aber überschaubar geblieben sind, durch Grünzüge getrennt voneinander und identifizierbar, so dass eigentlich jeder Stadtteil seinen Wald, sein grünes Ufer, seine Verbindung in die Landschaft hat.

Für die Stadtteilplätze bedeutet das eine harte Konkurrenz: Sie müssen schon sehr gut sein, wenn sie gegen die Konkurrenz der Landschaft bestehen sollen, die in Hannover bis weit in die Stadt reicht.

Auto- und Fernsehgesellschaft:

Brauchen wir überhaupt noch

P l ä t z e ?

Natürlich muss man die Frage stellen, ob es nicht nostalgischer Luxus ist, öffentliche Plätze für ein öffentliches Leben auszubauen, das offenkundig auf dem Rückzug ist:

Versammlungen unter freiem Himmel sind selten geworden, die politischen Debatten finden im Fernsehen statt, und die Autogesellschaft sucht Parkplätze, keine Schmuckplätze. Ihre Freizeit verbringen viele lieber im Internet, die Wohnungen sind heute groß genug, um sich dort mit Freunden zu treffen, und für das Einkaufen – inzwischen wichtigster Grund, den öffentlichen Raum zu nutzen – gibt es immer mehr E-Shops.

Brauchen wir solche Plätze also noch? Diese Frage zu verneinen hieße, den Trend zur Ich-Gesellschaft noch zu beschleunigen. Denn Stadtteilplätze sind mehr als Funktionsräume. Es sind soziale Orte, an denen Kinder ihr Vertrauen zur Umwelt erwerben, (oder eben nicht), an denen Jugendliche als Individuen wahrgenommen werden (und nicht nur als Konsumenten) und Erwachsene Offenheit



VERTRAUEN GEWINNEN: SPIELPLATZ AM KLAGESMARKT



FREMDES KENNEN LERNEN: KLAGESMARKT



ECHTES LEBEN STATT KÜNSTLICHER BILDER: THIE

und Toleranz für Fremdes lernen. Es sind Orte, an denen die Gesellschaft erlebbar wird: echtes Leben statt künstlich erzeugter Bilder.

Das Bedürfnis nach solchen Erfahrungen ist groß. Man muss ihm nur Raum geben. Das zeigte sich am deutlichsten in Barcelona, als die Menschen nach dem Ende der Franco-Diktatur ungestüm in die Öffentlichkeit drängten und eine kluge Stadtregierung ihnen Raum dafür schuf: viele neue Plätze in vielen Stadtteilen, einfach gestaltet und kommunikativ, die nicht mehr als Bühnen sein sollten. Die Inszenierung übernahmen die Menschen selbst – und zwar so eindrucksvoll, dass Stadtplaner in ganz Europa heute leuchtende Augen bekommen, wenn der Name Barcelona fällt.

Auch Hannover hat solche Erfahrungen gemacht, als Ende der sechziger Jahre die Innenstadt mit Straßenkunst, Altstadtfest und Flohmarkt zum Leben freigegeben wurde, als die ganze Stadt sich gegen eine Fahrpreiserhöhung wehrte und plötzlich auf den Plätzen, deren Rasen man bis dahin nicht betrat, Menschen in der Sonne lagen. Und wer heute an Sommertagen den Georgengarten anschaut oder die Maschseeufer, der weiß, dass dieses Bedürfnis ungebrochen ist.

Wo öffentliches Leben ist, da blüht auch der öffentliche Raum auf. Für das Gegenteil sind amerikanische Kleinstädte abschreckende Beispiele: Dort gibt es oft überhaupt keine öffentlichen Plätze.

Eine sozial geprägte Stadt wie Hannover gibt dem öffentlichen Leben Raum – und auch das ohne Nostalgie: Die „sauberen, gepflegten“ Plätze des 19. Jahrhunderts waren nicht zuletzt deshalb so sauber und gepflegt, weil sie nur für eine einzige gesellschaftliche Schicht gestaltet und nutzbar waren.

Eine Stadt von heute muss ihre Widersprüche im öffentlichen Raum aushalten, muss auch Obdachlose und Drogenabhängige auf ihren Plätzen ertragen. Zum Problem werden Randgruppen erst dort, wo der soziale Kontakt abreißt: Wo sie ausgegrenzt werden – oder sich selber abkapseln.

Natürlich brauchen wir öffentliche Plätze. Wenn die Einkaufszonen immer verwechselbarer und private Investitionen in herausragende Architektur immer seltener werden, sind es die öffentlichen Räume, die Städte unterscheidbar machen. Sie sind es, die die Wahrnehmung einer Stadt prägen – und die Identifikation ihrer Bewohnerinnen und Bewohner mit ihr.



Mehr Straßen

Hannovers Plätze haben schon verschiedenste Nutzungen – und verschiedenste Planungen erlebt. Die Ideale ändern sich. Vor 30 Jahren war das Auto der Maßstab: Der Aegi, der Friederikenplatz, der Königsworther Platz – alle sollten damals mit Tunneln oder Hochstraßen zu mehrgeschossigen Kreuzungen ausgebaut werden. Auch vor dem Bahnhof regierte das Auto. Als 1976 die Passerelle fertig war, da gab es ernsthafte Stimmen, die verlangten, den oberirdischen Weg vom Ernst-August-Platz in die Bahnhofstraße für Fußgänger zu sperren. Da behinderten sie nämlich den Autoverkehr. Wozu sonst hatte man die Passerelle gebaut?

Weiterbauen statt

neu erfinden

Es ist kein Zufall, dass gerade Hannover zu den Vorreitern bei diesem Thema gehört, das so wichtig für die Zukunft unserer Städte ist – und doch so schwer zu verkaufen. Es gehört zum besonderen Charakter dieser Stadt, dass sie seit 50 Jahren immer wieder systematisch an der Lebensqualität im Alltag gearbeitet und dabei im Zweifelsfall stets der nachhaltigen Lösung den Vorzug vor der spektakulären gegeben hat.

So kommt es, dass Hannover seltener mit sensationellen Projekten in den Schlagzeilen steht, dafür umso häufiger mit gelungenen Prozessen in der Fachpresse – von der Sanierung über die Bürgerbeteiligung bis zum nachhaltigen Bauen.

Auch bei den Stadtplätzen ist Hannover dieser Linie treu geblieben, die im Wesentlichen aus drei Elementen besteht: Lebensqualität für die Stadtteile, Bürgerbeteiligung und hohe Planungskultur.

Schon während die Planung für wichtige Innenstadt-Anlagen wie den Ernst-August-Platz noch lief, wurde das Programm „Hannover schafft Platz“ beschlossen. Das befasst sich ausschließlich mit Plätzen in Stadtteilen, die kaum ein Tourist je besucht.

Auch für sich genommen sind diese Projekte selten spektakulär, denn völlig neue Anlagen sind in dieser geräumigen Stadt kaum nötig. Und die Grundstruktur der hannoverschen Plätze ist gut. Viele sind nur in die Jahre gekommen, sind abgenutzt, mit Containern, Trafostationen und Streusandkisten vollgestellt; das ins Kraut geschossene Grün hat die Plätze unübersichtlich gemacht und Gefühle von Unsicherheit erzeugt, und manch großzügiger Platz ist als Stadtraum kaum noch wahrnehmbar: Viele wurden in den sechziger und siebziger Jahren mit Sträuchern und Eisenbahnschwellen gegen die Straßen abgeschottet und mit Zäunen und Hecken vielfach unterteilt – für jede Nutzergruppe ein abgetrenntes Plätzchen.



LEBENSQUALITÄT ENTSTEHT IN DEN STADTTEILEN:
„STREIFENPLATZ“ AM ENGELBOSTELER DAMM



NEUER RAHMEN FÜR DIE CHRISTUSKIRCHE

Diese Plätze braucht man nicht neu zu erfinden. Sie können verbessert, können wieder belebt werden. Hannovers Handlungsmaxime heißt hier „Entrümpeln, ordnen und weiterbauen“. Was übrigens auch der leeren Stadtkasse sehr entgegenkommt.

Für solche Verbesserungen im Bestand gibt es keine besseren Experten als die Anwohnerinnen und Anwohner jeden Alters. Dass sie an der Planung beteiligt werden, versteht sich in Hannover, wo die Bürgerbeteiligung vor 30 Jahren zur Serienreife entwickelt wurde, von selbst. Ernst genommen wird hier jeder: von der Grundschulklasse, die Wünsche für den Platz vor der Schultür äußert, über den Volkshochschulkurs zur Stadtteilentwicklung bis zum „Stadtforum Öffentlicher Raum“, in dem Experten aller Fachrichtungen ein „Manifest für die öffentlichen Räume in Hannover“ erarbeiteten, das wiederum in das Handlungsprogramm zur Stadtentwicklung 2001 - 2005 einfluss.

Wichtig ist nur, dass kleinteilige Stadtteilprojekte nicht zu kleinmütiger Planung führen. Auch ärmere Stadtteile haben ein Recht auf anspruchsvolle Planung, die Zukunft gestaltet, statt Vergangenheit zu konservieren. Für größere Projekte werden externe Landschaftsarchitekten und Architekten herangezogen, für die großen Plätze in der Innenstadt regelmäßig Wettbewerbe ausgeschrieben. Und auch der Standard der Ausstattung wurde angehoben, besonders bei den Grünanlagen, die nun deutlich mehr Pflege brauchen als vorher: Lebensqualität entsteht in den Stadtteilen.

Mehr Freiheit

Plötzlich stand überall moderne „Straßenkunst“ herum, am Leibnizufer machte sich ein Flohmarkt breit, beim Altstadtfest gab es Jazz in der Marktkirche und Stehgeiger am Holzmarkt, man konnte in einem riesigen Plastikslauch über den Maschsee laufen oder auf dem Roten Faden durch die Stadt, und eine Frankfurter Zeitung schrieb neidisch: „In Hannover fällt den Leuten immer was ein.“ Das war 1970, und Hannover hatte gerade als erste Stadt in Deutschland entdeckt, was später alle nachmachten: dass man den öffentlichen Raum der Stadt auch einfach nutzen kann, um zu leben, zu feiern und zusammen zu sein.



„Hannover schafft Platz“

Bereits im Jahre 1999 beschloss der Rat das Programm „Hannover schafft Platz“, das signalisierte: Die EXPO 2000 ist ein Aufbruch. Hannover aber geht weiter. Die Verbesserungen in der Innenstadt werden im nächsten Jahrzehnt ihre Entsprechung in den Stadtteilen finden.

258 Plätze gibt es in Hannover – nur jeder zehnte davon liegt innerhalb des Cityrings. Viele dieser Plätze sind in gutem Zustand und werden geliebt oder zumindest genutzt. Andere aber sind in die Jahre gekommen, sind abgenutzt und renovierungsbedürftig; bei 82 von ihnen wurde „dringender Handlungsbedarf“ festgestellt.

Das Programm „Hannover schafft Platz“ setzt sich zum Ziel, diese 82 Plätze binnen zehn Jahren zu neuem Leben zu erwecken. Zur Umsetzung wurde eine ämterübergreifende Arbeitsgruppe im Baudezernat aus Tiefbauamt, Grünflächenamt, Stadtplanungsamt, der unteren Denkmal-schutzbehörde und dem Controlling des Baudezernats gebildet, die im Wesentlichen auf sechs Handlungsfeldern aktiv werden soll:

- städtebauliche Bezüge und Sichtbeziehungen wieder herstellen,
- Plätze entrümpeln und neu ordnen,
- eine neue Pflegekultur für das Stadtgrün entwickeln, die Aufenthaltsqualität der Plätze verbessern und ihre
- Eigenart ausbauen,
- Nutzungskonflikte entspannen und
- die Sauberkeit dauerhaft verbessern.

15 Millionen Euro sollen bis zum Jahre 2009 für das gesamte Programm zur Verfügung stehen. Knapp 200.000 Euro also pro Stadtteilplatz – das klingt fast lächerlich im Vergleich zu Programmen anderer Städte. Die Plätze aber, die schon fertig sind, haben gezeigt: Mit dieser Summe lässt sich viel umsetzen, sofern man sich auf das Wesentliche konzentriert.

Jeweils eine Million Euro stand in den ersten beiden Jahren für die 16 Plätze der ersten Phase zur Verfügung. Dies waren

- Am Bache (Anderten),
- Badenstedter Markt,
- Bemeroder Rathausplatz,
- Bonifatiusplatz (List),
- Borgling-/Immelmannstraße (Ledeberg),



NEUER EINGANG FÜR DEN VON-ALTEN-GARTEN



NEUE ENTFALTUNGSMÖGLICHKEITEN FÜR KINDER IM STADTTEIL: FIEDELERPLATZ

- Bothfelder Kirche,
- Butjerbrunnenplatz (Oberricklingen),
- Fiedelerplatz (Döhren),
- Geibelplatz (Südstadt),
- Platz an der Herrenhäuser Kirche,
- Kleefelder Bahnhofplatz,
- Oesterleyplatz (Südstadt),
- Schünemannplatz (Ricklingen),
- Platz an der Stephanusstraße (Linden),
- Vinnhorster Rathausplatz,
- Eingang Von-Alten-Garten (Linden).

Die meisten dieser Plätze sind bereits fertiggestellt und werden in dieser Broschüre vorgestellt. Derweil laufen schon die Planungen für die nächste Phase mit

- Ahlemer Rathausplatz,
- Davenstedter Markt,
- Herrenhäuser Markt,
- Platz am Küchengarten (Linden),
- Neustädter Markt (Calenberger Neustadt),
- Sallstraße/Geibelstraße (Südstadt).



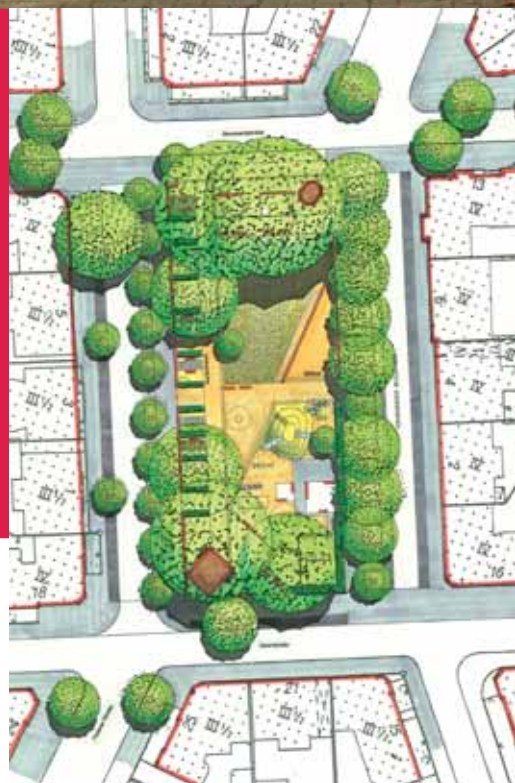
Mehr Platz

Im mittelalterlichen Hannover gab es nur einen einzigen richtig großen Platz – den Marktplatz, der deshalb zu allem herhalten musste: Dort stimmten Hannovers Bürger über die Reformation ab, dort wurden die Todesurteile des „hochnotpeinlichen Halsgerichts“ vollstreckt, dort feierte man Hochzeit, und natürlich war dort Markt, jede Menge Markt. Um 1850 zählte die Polizei dort und in den umliegenden Straßen an einem Markttag 2000 Marktstände und allein in der Osterstraße 341 ländliche Fahrzeuge samt Zugtieren. Da war Stau, chronischer Stau, den erst der Bau der Markthalle 1892 ein wenig auflöste.

Stadtstruktur:



WIEDER ZU BENUTZEN: OESTERLEYPLATZ



WIEDER ZU ERKENNEN: FIEDELERPLATZ



S t a d t r ä u m e

wieder erlebbar machen

Am eindrucksvollsten ist der Blick aus der Fiedelerstraße, die von Norden schräg auf eine Platzecke zuläuft und weit hinten, diagonal über das Rechteck des Platzes verlängert, ihre Fortsetzung findet. Ein Weg quer über den ganzen Platz nimmt die Straßenachse auf, die dem **Fiedelerplatz** schon städtisches Flair gab, als Döhren noch ein selbstständiges Dorf im Süden von Hannover war.

Kaum vorstellbar, dass diese Achse einmal von einer Palisade aus Eisenbahnschwellen verbarrikadiert, von Bänken und Pflanzbeeten verstellt und von üppig gewuchertem Grün vollends verdeckt war. Tatsächlich aber war die eindrucksvolle Platzanlage, mit der man im Jahre 1905 den krummen Döhrener Dorfstraßen einen Hauch von Symmetrie gegeben hatte, neunzig Jahre später kaum noch erkennbar. Aus dem luftigen Raum zwischen den eng stehenden Häuserblöcken war ein weiterer Block geworden – ein „Grünblock“ eben, schwer zugänglich, schwer durchdringlich, mit vielen „dunklen Ecken“ zudem, die besonders den Müttern des Viertels Sorgen machten.

Mehr Raum

Als richtiger Platz ist der Kröpcke noch keine 30 Jahre alt. Bis dahin war er nichts als eine Kreuzung an der Spitze des heutigen Opernplatzes – aber was für eine! Bevor 1937 die Autobahn Köln - Berlin fertig war, kreuzte sich genau hier der gesamte Auto-Fernverkehr zwischen Frankfurt und Hamburg und zwischen Berlin und dem Ruhrgebiet. Dazu fuhren 14 der 18 hannoverschen Straßenbahnlinien über den Kröpcke, der 1931 denn auch die erste Verkehrsampel der Stadt bekam. Erst 1975 verschwanden die Autos, als mit dem Kröpcke-Center und der U-Bahn auch die Fußgängerzone eingeweiht wurde.



Jetzt kann man den Raum wieder durchschreiten. Die Achse ist geöffnet, die Palisaden sind entfernt, der Platz verbindet sich mit den umliegenden Straßen. Rasen unter rot blühenden Kastanien und Sitznischen zwischen Staudenbeeten ziehen das Leben vom Wochenmarkt ins Innere, ein Bühnenpodest animiert zum Austausch mit Fremden und Bekannten, der Spielplatz wurde von Arbeitslosen aufgemöbelt. Natürlich gibt es einen Trinkbrunnen, und das historische Toilettenhäuschen wurde liebevoll restauriert.

Der Fiedelerplatz ist der bisher aufwendigste Versuch in Hannover, Stadträume wieder erlebbar und belebbar zu machen. Und er scheint erfolgreich: Neben dem traditionellen Wochenmarkt hat sich am Platzrand zusätzlich ein Bauernmarkt etabliert.

Galt es hier, gebaute und gewachsene Barrikaden zu überwinden, so war der **Oesterleyplatz** in der Südstadt vom Verkehr eingemauert: Ein kleines, im 19. Jahrhundert gut gemeintes Dreieck zwischen drei sich versetzt kreuzenden Straßen, das längst zur Verkehrsinsel verkommen

war. Zum Hundeklo. Und zum Abstellplatz mit Glascontainern, Altkleidercontainern, Trafohäuschen, Briefkasten und Telefonzelle. Die Bänke unter den schönen Platanen wurden längst nicht mehr genutzt – eine Sünde in diesem eng bebauten und verkehrsdichten Viertel.

Der Oesterleyplatz war für das Stadtleben nur wiederzugewinnen, indem er an die Fußwege angebunden wurde. Also wurde die Straße an der längsten Seite des Dreiecks geschlossen und aufgepflastert, so dass der Platz plötzlich doppelt so groß und ohne Straßenüberquerung zu erreichen war. Statt Rasen bekam er eine wassergebundene Decke, wie Hunde sie nicht sehr lieben, Kinder auf Dreirädern dafür umso mehr; die Erwachsenen sitzen auf Sandsteinpodesten, die Hochbeete einrahmen und noch genug Platz für Caféhaustische lassen.

Ein ganz neuer, großzügiger Raum ist da entstanden, von der Hauptstraße abgeschirmt durch die alten Bäume. Der überzeugte offenbar fast alle: Protest gegen das „Opfer“ einiger Parkplätze, das der Umbau verlangte, erhob sich jedenfalls kaum.

Pflegekultur:

Man muss schon eine besonders grünverliebte Großstadt sein, um irgendwann den Punkt zu erreichen, wo das Grün in der Stadt zu viel wird. In Hannover ist das passiert – nicht überall, aber doch an etlichen Plätzen.

Da haben sich zwei Tendenzen gegenseitig hochgeschaukelt: Der Wunsch nach mehr Natur in der Stadt – und der Zwang, aus Geldmangel die Pflege des öffentlichen Grüns einzuschränken. Am Ende hatte die Biomasse auf vielen Plätzen so zugenommen, dass man vor lauter Grün den Platz nicht mehr sah.

Es steckte also Überlegung dahinter, dass sich die einstige „Großstadt im Grünen“ zur EXPO 2000 als „Stadt der Gärten“ präsentierte: „Garten“ meint Kultur, meint Pflege, meint bewussten Kontrast zum Stadtwald Eilenriede, der in einigen Bereichen sogar als Urwald wachsen darf.



BUNT UND GEOMETRISCH: GEIBELPLATZ

S t a d t a l s

G a r t e n

Es war auch die gärtnerische Qualität, die dem 1935 angelegten **Geibelplatz** in der Südstadt zum Denkmalschutz verhalf: Ein fast quadratischer Rasenplatz zwischen regelmäßigen Klinkerfassaden, gerahmt von kastenförmigen Platanen, symmetrisch angelegt zur Geibelstraße, deren Fluchtpunkt das arkadengesäumte „Hochhaus“ am Ende der Platzachse bildet.

Bei dieser klaren Form gab es wenig neu zu gestalten: Die abgetretenen Rasenflächen wurden wiederhergestellt, die ausgetretenen Wege erneuert, die Kinderspielflächen verbessert. Die Staudenbeete, die im Krieg verschwunden waren, wurden neu angelegt – mit Salbei, Goldrute, Storchenschnabel und Dutzenden weiterer Arten, die nun weiß, gelb und blau vor den rotbraunen Fassaden blühen. Und dann wurden die Altglascontainer weggerückt. Die standen bisher exakt in der Blickachse des Platzes.

Die Staudenbeete, die sich auf vielen der neuen Plätze finden, sind ein Versprechen auf die Zukunft. Denn blühende Stauden gab es bisher in der Stadt kaum: Sie brauchen mehr Pflege und auch mehr gärtnerisches Wissen als das oft übliche „Straßenbegleitgrün“. Zumindest im ersten Jahr wurde dieser Versuch belohnt: Auf dem Geibelplatz wurden erheblich weniger Pflanzen ausgerissen und zertreten als erwartet.

Ein wenig komplizierter stellte sich das Problem am **Von-Alten-Garten** in Linden. Der hatte im Laufe der Jahrhunderte drei Viertel seiner ursprünglichen Fläche verloren; von der historischen Anlage ist kaum mehr als ein Torhaus geblieben, neben dem in den sechziger Jahren ein Stadtteilplatz angelegt wurde – zugewuchert inzwischen und oft als unsicher empfunden.

Die Neugestaltung versucht, die historische Torsituation wieder herzustellen: Vier steinerne Torpfosten wurden an den Straßenrand vorgerückt, davor ein Rondell mit Naturstein aufgepflastert, in seinem Halbkreis vier neue Bäume gepflanzt – Vorboten einer Baumallee, die einmal wie früher die grüne Linie vom Lindener Berg die Von-Alten-Allee hinunter bis zum Ihme-Grünzug verlängern könnte.

Der Platz daneben ist übersichtlich geworden, versteckte Trinkecken gibt es nicht mehr, ein heller Boden verstärkt die offene Atmosphäre. Brunnen, Staudenbeete und geschnittene Hecken geben eine Ahnung vom dahinter liegenden Von-Alten-Garten, der in Reiseberichten schon als Sehenswürdigkeit erwähnt wurde, als es den Großen Garten in Herrenhausen noch gar nicht gab. Und auch der Garten ist gewachsen: Der alte Schlossgarten, der der Öffentlichkeit bis zum Jahr 2000 verschlossen war, ist neu gestaltet und endlich für alle da.



ZUR STADT GEÖFFNET: VON-ALTEN-GARTEN



Mehr Grün

Ein ganzes Jahrhundert hat es gedauert, bis der **Welfenplatz** die grüne Lunge wurde, die er heute ist. Um 1860 angelegt, war er erst nur eine Sandwüste ohne Baum und Strauch, und nicht mal spielen durfte man dort: Der riesige Platz, zehn Fußballfelder groß, war der Exerzierplatz für die Kasernen, die den Platz an zwei Seiten umschlossen. Nach dem Krieg musste er zunächst so bleiben für den Gemüsegroßmarkt, für den der Klagesmarkt zu klein geworden war. Erst als 1958 der neue Großmarkt auf dem Tönniesberg fertig war, konnte auch auf dem Welfenplatz endlich Rasen gesät werden.





VON SCHULEN UND GRÜN UMGEBEN ...

Wer Bürgerbeteiligung ernst nimmt, muss Überraschungen wie am Oesterleyplatz einkalkulieren: Als die Stadt im Januar 2000 einer Bürgerversammlung drei Alternativentwürfe für die Umgestaltung (Seite 13) vorlegte, verwarfen die Anwohnerinnen und Anwohner alle drei. Ihr Favorit war ein vierter Entwurf, den zwei Studentinnen – sozusagen außer Konkurrenz – im Rahmen ihrer Diplomarbeit entwickelt hatten.

Versteht sich, dass der Studentinnen-Entwurf dann auch verwirklicht wurde: In Hannover ist Partizipation kein bloßes Lippenbekenntnis. In den dreieinhalb Jahrzehnten seit den ersten Beteiligungsverfahren im Stadtteil Mühlenberg hat Hannover gelernt, dass es so etwas wie eine „höhere Weisheit“ der Planungsbehörde nicht gibt. Als für den Stadtteil am fruchtbarsten – und damit am besten – haben sich allemal die Planungen erwiesen, die gemeinsam vor Ort entwickelt wurden. Nicht um Absicherung, sondern um Qualität geht es bei der Bürgerbeteiligung, die längst zum Markenzeichen hannoverscher Stadtpolitik geworden ist.

Wie am **Bonifatiusplatz**, der für diese Eigenart des hannoverschen Weges wie geschaffen ist: Ein grüner Platz voller Spielflächen im kinderreichen Gründerzeitviertel List, umgeben von drei Schulen und einer Jugendbibliothek.

Interessierte Nutzer gab es also zu Hunderten; die Diskussionen dauerten mehrere Monate. Auf einer Bürgerversammlung wurden

Anregungen und Wünsche gesammelt; in der Bibliothek hing ein „Ideenkasten“; die „rollende Baustelle“, von der Arbeiterwohlfahrt speziell für Planungen mit Kindern entwickelt, lud verschiedene Jahrgänge umliegender Schulen bis hinunter zum Grundschulalter zur Zukunftswerkstatt ein. Es wurden Begehungen durchgeführt, Mängel erhoben, Wünsche diskutiert, Modelle gebaut; eine 10. Klasse der Ricarda-Huch-Schule brannte das Ergebnis ihres Projekts auf CD-ROM. Die Initiative „Park and fight“ machte sich für die Parkplätze stark.

Die Pläne, die danach entstanden, wurden ausführlich auf einer weiteren Bürgerversammlung und gesondert mit den Kindern und Jugendlichen diskutiert; „begehbare“ Pläne erleichterten das Verständnis.

Erfreuliches Ergebnis dieser Gespräche: Obwohl trinkende Obdachlose auf dem Platz als Problem empfunden wurden, bestand Konsens, dass niemand vom „Boni“ ausgegrenzt werden soll. Und: Nicht die großen Bäume, aber doch die dicht gewucherten Sträucher sollen ausgedünnt werden, um den Platz durchsichtiger zu machen und neue „dunkle“ Ecken zu verhindern.

Der Umbau öffnet den bisher abgeschotteten Platz, eine Bauminsel auf der Hauptstraße macht ihn schon von weitem sichtbar; es wird bessere Spielmöglichkeiten geben, eine Boulefläche für Erwachsene und einen Cafégarten beim vorhandenen Kiosk: Mehr Menschen auf dem Platz, so die Hoffnung, werden die soziale Kontrolle verstärken. Auch das ist Bürgerbeteiligung.

Ü b e r r a s c h u n g e n

inbegriffen



... UND VON KINDERN MITGEPLANT: BONIFATIUSPLATZ



Mehr Feste

Es war Kaiserwetter, die Straßen waren geschmückt, die Fahrbahnen gefegt, und Kaiser Wilhelm II., der bei einem früheren Besuch in Hannover vom Pferd gestürzt war, fuhr im Automobil vor, um am 20. Juni 1913 das Neue Rathaus einzuweihen. Am Straßenrand standen 15.000 Schulkinder mit Fähnchen, vor dem Portal wartete Stadtdirektor Heinrich Tramm – der später nach ihm benannte Trammplatz vor dem Rathaus aber war menschenleer. Man hatte ihn sicherheits halber abgesperrt. Bis auch dort Menschen zu Tausenden feiern durften, mussten erst die Demokratie und das Jazzfest „Swinging Hannover“ erfunden werden.



Partnerschaft:

Sie ergänzen sich perfekt: die hundertjährige Kirche im Herrenhäuser Villenviertel und das Gemeindehaus aus den sechziger Jahren, das in gebührendem Abstand gegenüber dem Kirchenportal in dessen Achse steht. Das kleinteilige Basaltpfaster auf dem **Herrenhäuser Kirchplatz** überspielt die Straße, die von der Luther-Eiche überspannt wird; ein Fußweg durch den Gemeindehausgarten zieht beide Gebäude zusammen.

Genauso muss dieser Raum aussehen. Aber bisher sah er nie so aus: Er war dreifach zerschnitten von einer Straße mit maroden Gehwegen, einer Hecke und einem Schutzzaun für den Kindergarten im Gemeindehaus, das hinter üppigen Büschen kaum zu sehen war.

Dass er heute so aussieht, ist ein Ergebnis erfreulicher öffentlich-privater Zusammenarbeit. Es war die Kirchen-

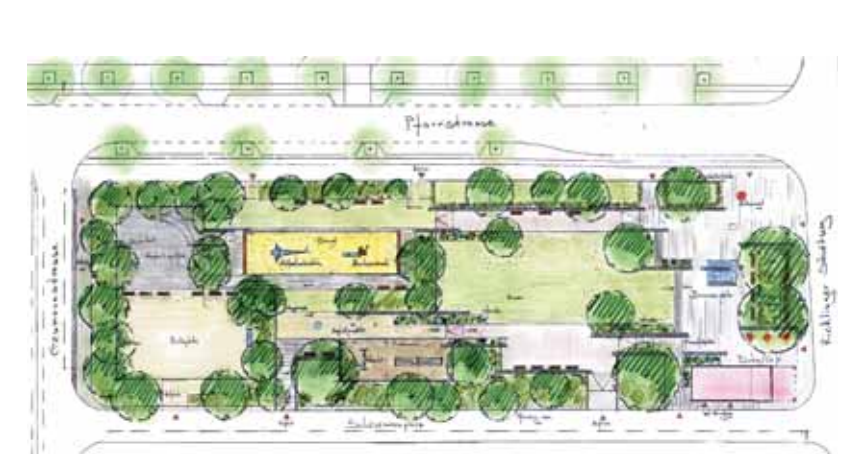
gemeinde, die in Abstimmung mit der Stadt erheblich in Vorleistung ging. Sie schälte das Gemeindehaus aus der Vegetation förmlich heraus, öffnete den Garten, riss den Zaun ab, baute ein Café an. Der Elan der Kirchenleute ergänzte die Initiative der Stadt in idealer Weise: Kaum ein Projekt des Stadtplatzprogramms ging so schnell und so konstruktiv über die Bühne.

Bürgerbeteiligung heißt nicht nur mitreden. Es heißt auch mitgestalten, mitpflegen – und wenn es ganz gut läuft, sogar mitfinanzieren.

Wie am **Schünemannplatz**, der 1938 im Arbeiterviertel Ricklingen angelegt wurde. Der wurde nicht zuletzt deshalb unter die ersten Projekte aufgenommen, weil Nachfahren des Karl Schünemann, nach dem der Platz benannt ist, mehr als ein Drittel der Kosten übernahmen.

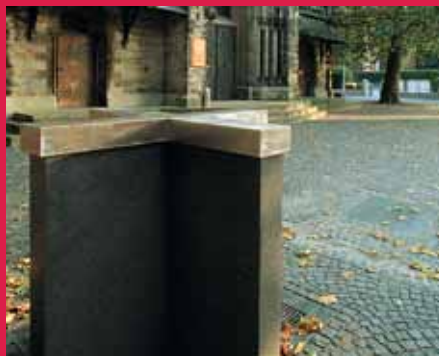


PRODUKTION VON „BÜRGERSTEINEN“

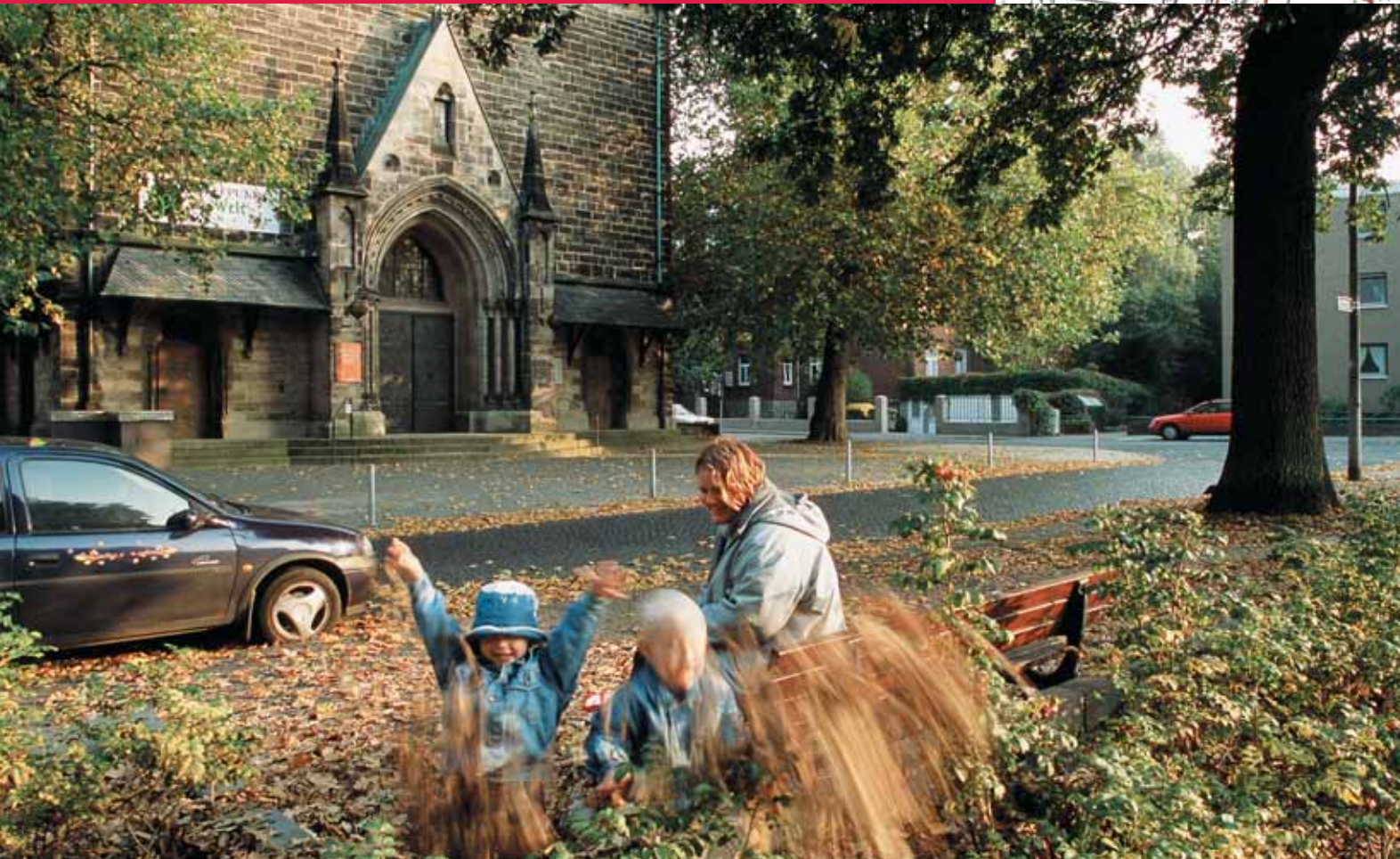


SCHÜNEMANNPLATZ

B ü r g e r s t e i n g mit B ü r g e r s t e i n e n



NEUER RAUM MIT KREUZBRUNNEN:
HERRENHÄUSER KIRCHPLATZ



Mehr Engagement

Es war ein herrlicher Sommerabend, fast alle Fenster waren mit Lampions geschmückt, Fahnen und Girlanden hingen an den Fassaden, und die Zeitungen staunten über die gewaltige Anteilnahme. Tausende waren am 9. September 1930 gekommen, um den **Friedrich-Ebert-Platz** „im Schein seiner neuen Straßenbeleuchtung“ einzuweihen. Ihr Stolz war begründet: Das ganze Neubaugebiet in Ricklingen hatte der Spar- und Bauverein, eine Arbeiter-Selbsthilfeorganisation, errichtet – und sich sogar eine großzügige Platzanlage geleistet. Die nutzten später andere für ihre Zwecke: 1935 wurde der Platz in Hakenkreuzplatz umbenannt.



Das Geld wird vor allem für einen neuen Brunnen verwendet, den die Künstler Hans-Werner und Jens Kalkmann gestalten werden – als Skulptur, in der das Spielen im und mit dem Wasser ausdrücklich erwünscht ist.

Kinder spielten bei der Planung des Umbaus eine zentrale Rolle. Hier wurde das Jugendumweltnetzwerk JANUN beauftragt, die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen zu organisieren, eine Befragung durchzuführen und ihnen später auch gesondert die Planung vorzustellen und zu erläutern.

Die Brunnenkünstler haben sich noch einen anderen Weg ausgedacht, Menschen in die Gestaltung einzubeziehen. Sie wollen auf dem Platz für ein paar Wochen ein Zirkuszelt mit einer Werkstatt aufbauen, in der Anwohnerinnen und Anwohner „Bürgersteine“ aus Sandstein formen können, die anschließend auf dem Platz verlegt werden.

Es sind inzwischen eine ganze Reihe von Beiträgen, die Firmen, Vereine und Einzelpersonen für Plätze vor ihrer Haustür geleistet haben. Brunnen sind besonders beliebt: In Anderten ließen die „Freunde Andertens“ ein altes Sandstein-Brunnenbecken restaurieren und spendeten es für den neuen Platz „Am Bache“ (siehe Seite 24).

Auch an der Herrenhäuser Kirche ist die Attraktion des neuen Platzes ein Brunnen. Der Christus-Brunnen von Stefan Schwerdtfeger ist ein hoher, schwarzer Monolith mit kreuzförmigem Grundriss, an dessen polierten Wänden ein Wasserfilm herabgleitet. So sanft, dass es kaum möglich ist, die Hand nicht auf die gleitende Fläche zu legen.

Auch dieser Brunnen ist eine Spende. Gemeindemitglieder haben das Geld dafür im heiligen Jahr aufgebracht.



LEBENSRAUM STATT STRASSE:
PLATZ AN DER STEPHANUSSTRASSE

258 Plätze wurden im Stadtgebiet Hannovers gezählt. Das ist eine stolze Zahl – und doch zu wenig. Zumindest an einzelnen Stellen wie im alten Arbeiterdorf Badenstedt, das gar keinen zentralen Platz hatte. Nicht mal ein richtiges Zentrum gab es dort, nur eine Hauptstraße, die als Ladenzone mit Straßenbahn und Durchgangsverkehr deutlich überlastet ist. Der Wochenmarkt fand auf einer Brachfläche statt.

In Badenstedt war es ein Bauprojekt einer privaten Firma, das den Anstoß gab, Platz zu schaffen: Ein kleines Ladenzentrum sollte eine heruntergekommene „Budenstadt“ ersetzen. In Abstimmung mit der Delta Bau AG entstand so, wo vorher nur ein Brachgrundstück war, der **Badenstedter Markt**. Das ist ein großzügiger, rot gepflasterter Platz für Wochenmarkt, Stadtteilstadt und Skateboardfahrer, mit Bäumen und Sitzgelegenheiten, U-förmig eingerahmt von zweieinhalbgeschossigen Neubauten mit Läden, Wohnungen, Praxen und Büros. Und natürlich mit dem wichtigsten Zubehör, das ein belebter Vorstadtplatz braucht – einem italienischen Eissalon.

Kein anderes Projekt des Stadtplatzprogramms hat bisher so sichtbare Veränderungen gebracht: Badenstedt hat einen Mittelpunkt bekommen. Nicht nur ein Einkaufszentrum, sondern seine erste großzügige Fläche überhaupt, die Fußgängern vorbehalten ist. Deren Zentralität wird noch wachsen, wenn in den nächsten Jahren die Verbindung von der Hauptstraße über den Platz ins Grüne fertig wird.

Der Programmtitel „Hannover schafft Platz“ ist also durchaus wörtlich zu nehmen. Aber nicht überall müssen es neue Plätze sein wie in Badenstedt. Vernachlässigte Grundstücke, vorübergehend nutzbare Baulücken, vergessene Restflächen finden sich in jedem Stadtteil. Auch in Linden, dem am dichtesten bebauten Stadtteil Hannovers, lässt sich so immer noch Platz schaffen, wo kaum noch Platz ist.

Der **Platz an der Stephanusstraße**, der bezeichnenderweise noch gar keinen Namen hat, ist ein Beispiel dafür. Auch er war – kleiner noch als der Oesterleyplatz (Seite 13) – ursprünglich nur eine Verkehrsinsel zwischen vier Straßen, auf die man irgendwann einen Spielplatz geklemmt hatte, und auch hier war es die Verkehrsberuhigung, die den nötigen Spielraum schuf:

Vor Jahren schon hatte man eine Straße abgehängt, was die Freifläche verdoppelte und den Spielplatz ohne Straßenquerung erreichbar machte. Der neue Umbau schuf durch geschicktes Aufpflastern des alten Straßenraums eine Rampe, über die Rollschuhfahrer sich freuen, eine kleine Bastion mit Sitzmauer, ein Vorplatz vor der Bäckerei, die in einem Neubau dem Platz nun ihre Schaufensterfront zuwendet.

Ein richtiger Platz ist entstanden, wo früher nur eine Restfläche war. Ein Platz, auf dem man sich aufhalten mag und der schon mal einen Vorgeschmack gibt auf das Reihenhausergebiet, das auf der Freifläche gegenüber entstehen wird, wo vor kurzem die Lindener Brauerei abgerissen wurde. Reihenhäuser mitten in der Stadt – auch damit hat Hannover schon gute Erfahrungen gemacht. Lebendige Erfahrungen.

Aus Restflächen

P l ä t z e machen



STADTRAUM STATT BRACHFLÄCHE:
BADENSTEDTER MARKTPLATZ

Mehr Ruhe

Irgendwann wurde es den Leuten, die ihre neuen Häuser am nördlichen Stadtrand gebaut hatten, dann doch zu laut: Das Schützenhaus, das ein Viertel Jahrtausend lang auf dem heutigen Klagesmarkt gestanden und mit „allerley Gesöff und Schwelgerey“ immer wieder die Obrigkeit verärgert hatte, musste 1827 weichen. Statt Schützenfesten wurde auf dem riesigen Platz nun Viehmarkt abgehalten, und schon wenig später wechselten hier jedes Jahr 2.500 Pferde, 2.500 Kühe und 30.000 bis 40.000 Schweine den Besitzer. Im 20. Jahrhundert, als der Viehmarkt dem Gemüsegroßmarkt gewichen war, gab es am Klagesmarkt sogar eine Bananenreiferei.





Auch P l ä t z e

müssen mal „neu gestrichen“ werden



NEU HERAUSGEPUTZT: KLEEFELDER BAHNHOFSPLATZ

Noch so ein winziger Platz. Eine Bahnhofsvorfahrt zur S-Bahn-Station, ein Rasenoval, zwei Bänke, sechs Bäume, ein Rasendreieck zur Rechten, wo vor dem Bahndamm demnächst die Fassade des alten Bahnhofs wieder aufgestellt werden soll. Nichts Spektakuläres. Kein Ort, den man Gästen zeigt. Zumal sich das Leben in Kleefeld anderswo abspielt. Es ist einfach ein Platz, den man braucht, zum Abfahren, zum Ankommen, um auf die andere Seite des Bahndamms zu gelangen.

Für den **Kleefelder Bahnhofsvorplatz** war die Zeit gekommen, als die Bahn ihr altes Empfangsgebäude durch eine moderne S-Bahn-Station ersetzte und die Baumaschinen den Platz endgültig rampo- nierten.

Es war einer von diesen Plätzen, die eigentlich „noch gut“ sind, die nur einfach mal renoviert werden müssen: ein neues Pflaster, neue Bänke, neue Poller. Die Abfallcontainer, die natürlich auch auf diesem Platz standen, wurden umgesetzt; ein paar Fahrradständer kamen dazu. Und auf einmal wirkt der alte Platz vor dem neuen Bahnhof aufgeräumt, einladend. Wenn man jetzt noch die fensterlose Fassade des früheren Kinos an der Platzkante aufbrechen könnte, wäre der Empfangsraum des Stadtteils perfekt.

Plätze umzugestalten heißt eben nicht nur Planung, auch nicht nur Bürgerbeteiligung. Nachbarn wollen überzeugt werden. Und wo, wie beim **Bemeroder Rathausplatz**, sogar ein Teil der Platzfläche Privatgrundstück ist, können solche Abstimmungen zum bestimmenden Faktor der gesamten Planungsarbeit werden.

GRÜNDLICH AUFGERÄUMT: BEMERODER RATHAUSPLATZ



Mehr Leben

In Italien nennt man es „Passeggiata“, wenn am Nach- mittag die ganze Stadt auf den Plätzen unterwegs zu sein scheint. In Hannover hieß es „Schorsenbummel“: Bis vor 70 Jahren traf sich das bürgerliche Hannover jeden Sonn- tag um zwölf auf dem **Opernplatz**, der damals noch eine Grünanlage war. Man spazierte die Georgstraße hinauf bis zur Ständehaus- und wieder hinunter zur Windmüh- lenstraße, immer im Gegenverkehr, man grüßte, zeigte Töchter zum Heiraten vor, und vor dem Opernhaus spielte Musik. Nur Jugendliche hatten es schwer: Ihnen wurde 1916 das „zweck- und ziellose Auf- und Abgehen“ rund um Kröpcke und Bahnhof verboten.



Auch dieser Platz war im Grunde „noch gut“: ein städtischer Vorplatz, neben dem ein Durchgang zu einem privaten Wochenmarkt führt, der umbaut ist mit Läden und Rathaus. Um aber die klare Gliederung die- ser Anlage aus den sechziger Jahren wieder sichtbar zu machen, war mühsames Aufräumen erforderlich: Das Bus-Wartehäuschen wurde versetzt; der Laubengang, der den Zugang zum Ladenhof einengte, wurde entfernt, Außenwerbung wurde abgebaut. Der Imbissstand bekam einen neuen Standort und einen Baumhain statt der alten Per- gola, so dass der Platz sich jetzt mit einem grünen Dach dem Stadtteil zuwendet statt mit der alten Imbissbudenrückwand. Und von jeder einzelnen Maßnahme mussten die Eigentümer, von manchen sogar die ganze Eigentümergemeinschaft überzeugt werden.

Das sind keine Aufgaben, mit denen sich Ruhm ernten lässt: „Ich kann nicht erkennen, dass sich hier etwas verändert haben soll“, kom- mentierte ein Anwohner ratlos, als der Platz mit einem Stadtteilstadt eingeweiht wurde. Aber vielleicht war das ja als Kompliment gemeint, denn auch die neuen Bäume und Pflanzbeete stehen so selbstver- ständlich in dieser Anlage, als gehörten sie schon immer dorthin.

Und dass die Qualitäten der Platzanlage frisch herausgearbeitet wurden, das erkennt man irgendwann dann doch, unbewusst zumin- dest. In Kleefeld sitzen plötzlich Menschen auf den Bänken unter den Bäumen, die vor den Baumaschinen gerettet wurden. Obwohl der Platz doch eigentlich gar nicht gemacht ist, um sich dort lange aufzuhalten.

Offenbar haben sie etwas anderes bemerkt: Der Kleefelder Bahn- hofsvorplatz ist ansehnlich geworden.

Brunnen und Infrastruktur:

Als erstes hat man in den Städten das Wasser unter die Erde verbannt. Wo in Anderten einst die Quelle war, der Dorfteich mit der Pferdetränke und der Waschplatz, an dem Dorfbewohnerinnen die Wäsche der feinen hannoverschen Häuser wuschen, da war zuletzt nur noch Asphalt. Eine viel zu große Verkehrsfläche, der beim besten Willen nicht mehr anzusehen war, warum sie eigentlich „Am Bache“ heißt. Und mit dem Wasser war auch der Dorfmittelpunkt verschwunden.

Nun ist Anderten kein Dorf mehr, und die meisten Erwachsenen haben ihren Mittelpunkt in Hannover. Die Kinder aber finden „**Am Bache**“ heute wieder Wasser. Wenn es auch nur ein Trinkbrunnen ist in einem alten Brunnenbecken, das der Verein „Freunde Andertens“ restaurieren ließ, und wenn auch das Wasser nach ein paar Metern im Rinnstein schon wieder im Untergrund verschwindet.

Spiele kann man dort, das ist wichtig. Die ganze breite Verkehrsfläche wurde mit gelbem Klinker aufgepflastert (ganz schließen ließ sich die Durchfahrt nicht), Gossen markieren eine schmale Fahrbahn, statt Parkplätzen gibt es Bänke und einen Baum am Brunnen, der Spielplatz wurde vergrößert. Ein neuer Mittelpunkt im alten Anderten?

Die Chancen sind gut. Denn Wasser hat sich als wichtige Attraktion für Stadtplätze erwiesen. Hannover hat sich von den Brunnenkünstlern Kalkmann sogar einen eigenen Trinkbrunnen entwickeln lassen, in Edelstahl aus der Form des Stadtlogos abgeleitet, der nun auf den meisten neugestalteten Plätzen steht. Wenn es dort nicht schon aufwändigere Anlagen gab wie an der Herrenhäuser Kirche (Seite 18).

Oder am **Butjerbrunnenplatz** in Ricklingen, der seinen Namen von einer Brunnenskulptur hat, die sich nun, vom wuchernden Grün befreit, in ihrer schlichten Fünfziger-Jahre-Schönheit wieder dem Platz zuwendet.

Es ist kein einfacher Platz, mitten im Wohngebiet zwar, zwischen Kirche, Sparkasse und Läden, durch die Stadtbahntrasse aber von den Verkehrswegen abgeschnitten. Ein sehr großer Platz, dessen Mitte frei bleiben musste für den Wochenmarkt. Auch er wurde nicht neu erfunden, sondern renoviert – mit einem stabilen Pflaster, das schweren Marktfahrzeugen standhält – und dabei weiterentwickelt zu einer geometrischen Form mit neuen Bäumen, neu geordneten Pflanzbeeten, neuen Leuchten und Bänken. Statt purer Größe zeigt er nun Großzügigkeit.

Auch hier machte viel Aufwand, was am Ende gar nicht mehr sichtbar war: Die Versorgungsleitungen für die Marktstände wurden unterirdisch verlegt. An der Oberfläche sind sie jetzt nur noch zu sehen, wenn sie gerade gebraucht werden.

Versteckt in der Ecke steht eine blitzsaubere Toilettenanlage, die an eine selten erwähnte Tradition anknüpft: Hannovers öffentliche „Bedürfnisanstalten“ galten in den zwanziger Jahren reichsweit als Vorbild, auch in architektonischer Hinsicht. Das kann wieder so werden. Denn den Auftrag für den Ausbau der öffentlichen Toiletten in Hannover hat die „Deutsche Städte Medien“ nicht zuletzt deshalb bekommen, weil sie sich verpflichtet hat, auch alte Anlagen wiederherzustellen.

So stehen heute am Bonifatius- und am Fiedelerplatz noch die Original-WC-Häuschen, die zur ursprünglichen Platzanlage gehörten, restauriert und im Innern so piekfein ausgebaut, dass mancher sogar Gäste hineinführt: „Guck mal!“



GROSSZÜGIG STATT NUR GROSS: BUTJERBRUNNENPLATZ

W o d a s W a s s e r i s t ,

ist der Mittelpunkt



SPIELFLÄCHE STATT ASPHALT: AM BACHE



NEUE ATTRAKTION AUF ALLEN PLÄTZEN: DER HANNOVER-BRUNNEN



Mehr Wasser

Der Goetheplatz hat zwei Besonderheiten: Die große sechseckige Anlage war Hannovers erster Kreisverkehr und gehört bis heute zu den tiefstgelegenen Plätzen der Stadt. Das bekamen die Fahrgäste einer Straßenbahn feuchtkalt zu spüren, deren Fahrer am Abend des 9. Februar 1946, dem Beginn des stärksten Hochwassers seit Menschengedenken, noch schnell den schon überfluteten Platz überqueren wollte. Er schaffte es nicht, die Passagiere mussten die ganze Nacht in der Bahn ausharren, das Wasser knapp unter der Sitzfläche, bis sie am Morgen befreit wurden. Auf dem Platz am Küchengarten stand das Wasser zwei Meter hoch.



Schöner macht sicher

Glaubt man den Zeitungen, dann gibt es auf den Stadtplätzen eigentlich nur ein Problem: Hundekot. Keine Bürgerdiskussion zu Stadtplätzen, keine Anwohnerbefragung ohne das Stichwort: Hundekot. In der Tat ist es ein riesiges Problem, dass Menschen öffentliche Plätze missbrauchen, wie sie es mit ihrem eigenen Garten nie tun würden.

Allein: Dass sie es tun, spiegelt den Zustand der Stadtgesellschaft wieder, an dem Planung allein nichts zu ändern vermag. Die hannoverschen Versuche, auf besonders betroffenen Plätzen Plastiktütenspender aufzustellen, hunde-unfreundliche Beläge zu benutzen oder Kinderspielbereiche einzuzäunen, sind da eingestandenermaßen hilflos. Und unbefriedigend: Warum Kinder einzäunen, wenn die Hundehalter das Problem sind?

Auf der anderen Seite gehören solche Konflikte zum Stadtleben. Genauso wie die Konflikte zwischen Alt und Jung, zwischen lärmenden Kindern und ruhebedürftigen Nachbarn, zwischen parkplatzsuchenden Autofahrern und Jugendlichen, die Auslauf brauchen. Auch für den Wunsch besorgter Eltern, die Patienten einer nahe gelegenen Methadon-Ausgabestelle vom Schünemannplatz (Seite 19) fernzuhalten, war das Planungsamt eigentlich die falsche Adresse.

Die Alternative Spielplatz oder Parkplatz lässt sich ausdiskutieren und entscheiden. Wo es aber um soziale Konflikte und Rücksichtnahme geht, kann Planung bestenfalls unterstützend eingreifen. Aber das gleich in mehrfacher Hinsicht.



LÖSUNGSWEGE:
HUNDETÜTENSPENDER,
PARK-RANGER UND
HISTORISCHES TOILETTENHÄUSCHEN
AUF DEM FIEDELERPLATZ



Etwa durch Beteiligung: Bürgerbeteiligung schafft Identifikation. Wer einen Platz mit geplant hat, fühlt sich dort wohl. Und wer sich auf einem Platz wohl fühlt, wird ihn schützen helfen. Umgekehrt werden Plätze umso liebloser behandelt, je liebloser sie gestaltet sind. Da waren die Aufräumaktionen auf Hannovers Plätzen überfällig. Denn was haben Abfallcontainer auf Schmuckplätzen zu suchen? Zu Hause stellen wir uns den Mülleimer ja auch nicht ins Wohnzimmer.

Das Sicherheitsgefühl lässt sich stärken durch übersichtliche Gestaltung: Wo keine „dunklen Ecken“ sind, wo man die anderen Menschen im Blick hat, fühlt man sich sicherer. Und je mehr Menschen einen Platz nutzen, umso besser funktioniert die soziale Kontrolle. Selbst gegenüber Hundehaltern: Vor aller Augen einen Platz zu verdrecken, das trauen sich nur wenige.

Als zusätzliche Unterstützung hat Hannover acht „Parkranger“ eingestellt. Das sind Stadtangestellte, die ständig zwischen den Grünflächen unterwegs sind, nicht als „Sheriffs“, sondern als Ansprechpartner, die Liebe zu den schön gestalteten Anlagen vermitteln, aber auch für den Umgang mit Trinkern und Randalierern geschult sind. Schnell zur Stelle, wenn man sie ruft, verstärken auch sie die soziale Kontrolle – und damit die Schonung der Anlagen und das Sicherheitsgefühl.

„Schöner macht sicher“ – ob dieses Prinzip, das sich im öffentlichen Nahverkehr bewährt hat, auch in der Stadt funktioniert, das ist einen Versuch wert. Ganz verschwinden aber werden die Konflikte auf diesem Weg sicher nicht. Denn auch das muss man wissen: Je mehr Menschen ein Platz anzieht, umso mehr Stoff für Reibereien gibt es dort. So sind die Menschen, so ist das Leben nun mal.

Mehr Autos

So ein richtiger Platz war der Raschplatz nie. Früher hatte er zwar schöne Grünanlagen – aber er lag eben hinter dem Bahnhof, der dort nicht mal einen Ausgang hatte. So schob man hierher ab, was man anderswo nicht haben wollte, zur ersten Messe 1947 etwa die Schwarzmarktbdun, die bis dahin vor dem Bahnhof gestanden hatten. Auch das tempelartige Gebäude, das Anfang 1923 hier eröffnet wurde, hatten die Anlieger von Opern- und Georgsplatz nicht haben wollen: Es war die erste öffentliche Tankstelle in Deutschland. Bis dahin hatten Gastwirte und Apotheken das Benzin in Kanistern verkauft.





AUCH DAS ZENTRUM WIRD WEITERGEBAUT:
ERNST-AUGUST-CARREE, KRÖPCKE-CENTER UND
PASSERELLE (COMPUTERGRAFIK)



Ein neuer Rhythmus für die Innenstadt

Ein gutes Dutzend Plätze ist fertig. Für das Programm „Hannover schafft Platz“ ist das nur ein allererster Schritt. Nicht nur, weil noch sechs Dutzend weitere Plätze folgen sollen. Für den urbanen Neustädter Markt und den von den siebziger Jahren geprägten Küchen-gartenplatz hat die Planung schon begonnen.

Aber auch die bereits umgebauten Plätze sind nicht unbedingt fertig. Zum Konzept „Weiterbauen statt neu Erfinden“ gehört das Prinzip der fehlerfreundlichen Planung. Das heißt, die Plätze sind weiter zu beobachten – und gegebenenfalls weiter zu verändern: Verträgt sich die Kinderspielfläche „Am Bache“ im Alltag mit dem Autoverkehr? Halten die Staudenbeete auf dem Fiedelerplatz den vielen Kindern und Hunden wirklich stand? Locken die verbesserten Zugänge zu viele Radfahrer auf die Plätze? Und vor allem: Werden die neuen Angebote angenommen – die Spielflächen für Erwachsene, die Caféflächen, die Bühnen, die WCs?

In der Innenstadt wartet der Kröpcke auf solche Korrekturen. Der letzte große Umbau hat im Herzen der Stadt ein großes Loch hinterlassen, das ein Platzgefühl kaum aufkommen lässt. Mit großem Aufwand, der eigentlich schon zur EXPO 2000 geplant war, soll die Öffnung zur Passerelle hinunter nun einfach geschlossen werden. Auch das Kröpcke-Center wird nicht wiederzuerkennen sein, mit neuem Grundriss und fünfgeschossigen Ladenfronten, die endlich den urbanen Maßstab aufnehmen, der die Innenstadt prägt.

Im Vorgriff darauf wurde in der Bahnhofstraße die derzeit größte Baustelle der Innenstadt eröffnet: Nach 25 Jahren brauchte die Passerelle eine Design-Auffrischung. Mit Natursteinverkleidungen statt Sichtbeton, hellen Granitböden, Glasvordächern und filigranen Treppen erhält der offene Teil der unterirdischen Fußgängerzone eine neue Optik, die mit der Eleganz des neugestalteten Bahnhofs konkurrieren kann.

Die problematischeren Teile der Passerelle unter und hinter dem Bahnhof müssen folgen. Über Konzepte wird noch diskutiert. Klar ist aber schon: Für die nähere Zukunft bekommt die Passerelle einen neuen Rhythmus – geschlossen am Kröpcke, offen in der Bahnhofstraße und wieder geschlossen unter dem Bahnhof. Der radikale Vorschlag, die Passage auch in der Bahnhofstraße einfach zu schließen, konnte sich beim Architektenwettbewerb nicht durchsetzen.

Die zweite große Raum bildende Maßnahme, die vor der Expo nicht mehr verwirklicht werden konnte, ist die

Anbindung des Klagesmarktes an den zentralen Fußgängerbereich. Die Pläne für einen Platz vor der Nikolaikapelle und eine Fußgängerzone vom Steintor zum Cinemaxx in der Nikolaistraße liegen fertig in der Schublade. Das geplante Eckhaus an der Stiftstraße könnte diesem Raum zusätzlichen Halt geben.

Mit dem Umbau der ehemaligen Eisenbahndirektion am Bahnhof zum Ernst-August-Carree mit Olivenbäumen im glasüberdachten Innenhof verfügt die Innenstadt nach Tiedthof, Theaterhof und Altem Rathaus nun schon über den vierten neuen Innenhof. Als fünften baut die Dienstleistungsgewerkschaft gerade das „ver.di-Carree“ an der Goseriede, und auf dem stillgelegten Güterbahnhof könnte ein ganzes neues Stadtquartier entstehen. Der entsprechende Stadtteilplatz ist schon vorhanden, direkt am Cityring und derzeit nicht einmal als Parkplatz ausgelastet.



Mehr Tempo

Es ist meist ein beschaulicher Platz, das Maschsee-Nordufer, mit Bänken, Blumen und Sonne. Nur einmal, 1949, da schwärmten die Zeitungen vom Dröhnen der Motoren und dem Benzingeruch, der über dem Fahrerlager lag: Am heutigen **Kurt-Schwitters-Platz** starteten Rennen um die deutsche Motorradmeisterschaft. Auch einen Lauf für Sportwagen gab es, den Maschsee hinunter bis zum Altenbekener Damm, durch die Wohngebiete der Alten Döhrener und Meterstraße zurück, an der heutigen Staatskanzlei vorbei, und nach 20 Runden war an der Maschseesäule der Jubel groß: Sieger war Petermax Müller aus Hannover.

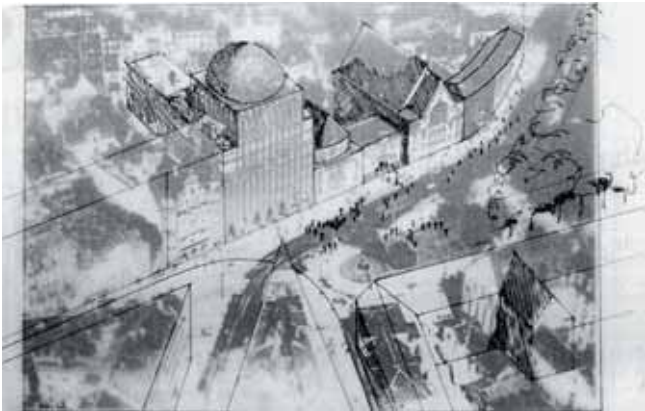
Noch Platz für große Ideen

Hinter der Raschplatztangente zieht sich eine Hochhauswand wie eine Theaterkulisse vom Weidendamm bis zur Marienstraße, auf der Hochstraße weiden Schafe, der Cityring ist mal zur Klönstraße, mal zur Prachtstraße und dann wieder zur Autobahn ausgebaut: Visionen des internationalen Studentenworkshops „Stadträume am Cityring“, Juli 2001, in Hannover.

Es sind immer dieselben Stellen in Hannover, die die Phantasie von Architekten und Stadtplanern entfachen. Es sind die Narben, die der Wiederaufbau entlang des gesamten Cityrings hinterlassen hat und die vor allem am Raschplatz nie verheilt sind. Aber auch das Steintor ist noch längst nicht der imponierende Stadtraum, der es sein könnte.

Mit ihm befasste sich im November 2001 ein eigener Workshop mit Architekten aus ganz Europa. „Radical city vision“ hieß die Vorgabe, und entsprechend radikal fielen die Vorschläge auf die Frage aus: Wie kann man diesem riesigen Platz Halt geben, wie kann man ihn räumlich fassen? Indem man die Goseriede überbaut, um den Platz zum Klagesmarkt zu schließen? Indem man ein skulpturenartiges Hochhausband bis weit den Klagesmarkt hinauf zieht? Indem man die ganze Fläche zu einer künstlichen Stadtlandschaft mit Rampen und Gruben modelliert?

Die radikalste Vision erwies sich als die konservativste. Das Team um den Münchner Stefan Braunfels schlug vor, den gesamten Steintorplatz zwischen Goethe- und Kurt-Schumacher-Straße einfach zu bebauen und nur an der Goseriede einen kleinen Platz übrig zu lassen.



HANNOVER INSPIRIERT:
VISIONEN FÜR DAS
STEINTOR, DEN CITYRING
UND DAS HOHE UFER



Ganz neu war diese Idee nicht – und fand vielleicht gerade deshalb bei der Präsentation großen Beifall. Denn genauso sah das Steintor bis 1943 aus. Der kleine Platz hieß damals Hundemarkt; den heutigen großen Platz schufen erst die Bomben des Zweiten Weltkriegs.

Auch die Schneise des Cityrings hinter dem Bahnhof wurde erst nach 1945 quer durch Trümmergrundstücke gelegt, und der Bau von U-Bahn, Raschplatz und Hochstraße in den siebziger Jahren konnte diese Wunde nicht schließen. Für sie schrieb Hannover im Jahre 2000 schon mal einen Ideenwettbewerb aus, um Orientierung für die weitere Entwicklung des Gebiets zu gewinnen. Hier war es eine erfrischende Normalität, die die Jury überzeugte: Das Büro von Gerkan, Marg und Partner ließ die Raschplatzhochstraße einfach verschwinden, schloss die Minus-1-Ebene des Platzes mit einem Deckel – und

führte in der Symmetrieachse des Bahnhofs eine breite Fußgängerstraße ebenerdig zwischen Alleegebäuden in die Oststadt.

Kein Plan für morgen. Aber eine Möglichkeit, die man sich nicht verbauen sollte. Hannover kann sich solche Pläne leisten. Wo andere Städte Milliardenprojekte entwerfen, um Eisenbahn und Straßen in Tunnel zu legen und der Stadt zu ebener Erde ein bisschen mehr Platz zu verschaffen, da kann Hannover ganz realistisch darüber nachdenken, die (wenigen) mehrgeschossigen Verkehrsanlagen der siebziger Jahre wieder einzuebauen.

Und dabei ganz neue Plätze zu schaffen, Plätze des 21. Jahrhunderts. Auch der Waterloo-Platz hat das Zeug dazu. Die immer wieder diskutierte Staatskanzlei am Friederikenplatz könnte diesen „Regierungsplatz“ vollenden und eine weitere Urbanisierung an zentraler Stelle anstoßen. Für große Ideen hat Hannover immer noch genug Platz.

Mehr Zukunft

Auf drei Seiten Fabriken, auf der vierten der Güterbahnhof, dazwischen die Straßen nach Hameln und Wunstorf: In den fünfziger Jahren war der Küchengarten – damals natürlich ein Kreisel – nach dem Kröpcke der verkehrsreichste Platz Hannovers. Für Schönheit war da wenig Platz, und den Güterverkehr hatte man schon Jahrzehnte vorher in die Luft verlegt: Weil sie auf der Straße ein Verkehrshindernis gewesen wäre, wurde die Kohle aus dem Deister am Bahnhof in eine Seilbahn verladen und hoch über dem Platz zu den Fabriken und dem Gaswerk am anderen Ihmeufer geschaukelt.



Planung der beschriebenen und abgebildeten Plätze:



AG Stadtplätze
interdisziplinäre Arbeitsgruppen aus
dem Stadtplanungsamt,
dem Grünflächenamt
und dem Tiefbauamt

Ansprechpartner:
Dipl.-Ing. Thomas Göbel-Groß
Stadtgestalter
Stadtplanungsamt
Abteilung für Sonderplanungen
Telefon 0511 | 168-44723

Aegidientorplatz (Zentrum)
Stadt Hannover, Tiefbauamt

Am Bache (Anderten)
Stadt Hannover, AG Stadtplätze

Badenstedter Marktplatz (Badenstedt)
Platzanlage: Hans-Joachim Adam, Hannover
Bebauung: Delta Bau AG, Hannover

Bemeroder Rathausplatz (Bemerode)
Stadt Hannover, AG Stadtplätze

Bonifatiusplatz (List)
Johanna Spalink-Sievers, Hannover

Butjerbrunnenplatz (Oberricklingen)
Stadt Hannover, AG Stadtplätze

Christuskirche (Nordstadt)
Lutz Schleich, Hannover, und Tiefbauamt

Ernst-August-Platz (Zentrum)
Orth und von Seggern, Hamburg

Expo-Plaza (Expo-Gelände Ost)
Wehberg Eppinger Schmidtke, Hamburg

Fiedelerplatz (Döhren)
Christine Früh, Hannover

Geibelplatz (Südstadt)
Stadt Hannover, AG Stadtplätze

Herrenhäuser Kirchplatz (Herrenhausen)
Stadt Hannover, AG Stadtplätze
Brunnen: Stefan Schwerdtfeger, Hannover

Klagesmarkt (Zentrum)
Jabusch + Schneider, Hannover

Kleefelder Bahnhofsvorplatz (Kleefeld)
Stadt Hannover, AG Stadtplätze

Marktplatz (Zentrum)
Stadt Hannover, Tiefbauamt

Oesterleyplatz (Südstadt)
Barbara Haub, Andrea Schöbel, Hannover

Passerelle | Bahnhofstraße (Zentrum)
Storch und Ehlers, Hannover
Venneberg und Zech, Hannover

Schünemannplatz (Ricklingen)
Stadt Hannover, AG Stadtplätze
Brunnen: Hans-Werner und Jens Kalkmann, Bodenburg

Stephanusstraße (Linden-Mitte)
Stadt Hannover, AG Stadtplätze

Thie (Kronsberg)
Planergruppe Oberhausen

Tiedthof (Zentrum)
Georg Klaus, Hannover

Von-Alten-Garten, Eingangsbereich (Linden-Mitte)
Andreas Ackermann, Hannover

Landeshauptstadt

Hannover

Der Oberbürgermeister
Stadtplanungsamt
in Zusammenarbeit mit dem
Presse- und Informationsamt

Das Urheber- und Verlagsrecht einschließlich der Mikroverfilmung sind vorbehalten. Dieses gilt auch gegenüber Datenbanken und ähnlichen Einrichtungen sowie gegenüber sonstigem gewerblichen Verwerten. Verwertungen jeglicher Art bedürfen der Genehmigung der Landeshauptstadt Hannover.

Redaktion	Gudrun Stoletzki Thomas Göbel-Groß
Text	Goetz Buchholz
Fotos	Karl Johaentges (S. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 27, 32) Thomas Göbel-Groß (S. 17) Historisches Museum (S. 5, 10, 13, 15, 21, 23) Herbert Hoepfner (S. 27, 28) Kalkmann Kontakt-Kunst (S. 19, 25) Ulrike Köcher (S. 30) Martina Schunke (S. 26) Johanna Spalink-Sievers (S. 16) Stadtvermessungsamt (S. 28) Anna Szafranski (S. 26) Archiv (S. 6, 17, 25, 31)
Abbildungen	Birgit Bays, Christof Heise, Sven Schröter (S. 31) Stefan Braunfels (S. 30) Volkwin Marc (S. 28) Venneberg und Zech (S. 29)
Plangrafik	Thomas Göbel-Groß
Gestaltung Druck Stand	Erika Prätsch Druckhaus Pinkvoss Mai 2002 Auflage 5000 Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier
Rathaus Telefon Fax E-Mail Internet	Trammpplatz 2 30159 Hannover 0511 168 42414 0511 168 45351 13@Hannover-Stadt.de http://www.hannover.de